

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 28 (1972)
Heft: 6

Titelseiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schuld der Schule

Die ersten Laute des zum Sprechen herangereiften Kindes sind in der deutschen Schweiz in den meisten Fällen in der Mundart gesprochen. Das geht eine Zeitlang so weiter, bis sich eine neue sprachliche Ebene eröffnet: die Schriftsprache dringt auf es ein. Das kann etwa in der Form geschehen, daß die Mutter dem Kinde Märchen vorliest. Denn die Märchen sind ja, von wenigen Ausnahmen abgesehen, hochdeutsch geschrieben, so daß die Namen Schneewittchen, Rotkäppchen oder Dornröschen nur selten als „Schneewittli“, „Rotchäppli“ oder „Dornrösli“ umgebildet werden, was übrigens auch nicht gut klingt. Gerade bei diesen Märchennamen merkt das Kind, daß es zweierlei Sprachformen in unserem Lande gibt: die eine hört und spricht man; die andere liest und schreibt man. Wenn das Kind die Schule besucht, merkt es allmählich den Unterschied zwischen den beiden Sprachformen deutlicher. Es sieht ein, daß man die Mundart nicht gut in geschriebene Worte fassen kann. Auch der Erwachsene weiß um diese Schwierigkeiten noch viel genauer, weil er erkennt, daß es ja gar keine Grammatik für das Schweizerdeutsche gibt. Mir wurde diese Schwierigkeit am deutlichsten bewußt beim Auswendiglernen des Gedichtes von Johann Peter Hebel „De Samstighet zuem Sunntig gseit“. Da gab es einzelne Wörter, die in der ostschweizerischen Mundart nicht geläufig waren. Noch eine dritte Sprache? Aber nein! Es war nur der Wiesentaler Dialekt, der da ins Thurgauer Deutsch eingedrungen war und seine Alleinherrschaft umstieß. Aber wenn man die übrigen hochdeutschen Lesestücke las, so fehlten diese Schwierigkeiten. Wohl gab es etwa Bedenklichkeiten: Was mag jetzt das wieder heißen? Aber diese Schwierigkeiten waren viel leichter zu lösen.

Und wenn dann hie und da ein (reichs-)deutscher Kamerad oder ein Verwandter aus Deutschland auftauchte, so merkte das Kind: der spricht ja das Deutsch ganz anders aus. Was mir besonders auffiel, weiß ich noch sehr gut: Der bindet ja die Vokale zwischen